

(Nachdruck verboten.)

10] Der Einzige und seine Liebe.

Von Timm Kröger.

„Sieh, sieh!“ sagte der Mond.
„Leider kann ich auch das nicht beweisen“ — kam es kleinlaut vom Dach.
„Das ist schade,“ entgegnete der Mond . . . „Nun wolln wir mal sehen, wie es hier aussieht.“
„Wohl ist es schade“ — schwakte Herr Langbein weiter. — „Ich sinne zwanzig Jahre darüber nach, wie ichs klarstelle. Denn, wenn ichs klargestellt habe, wird man mir den Oberbefehl bei unseren Reisen nicht mehr versagen können.“
Herrn Vollmonds Interesse dafür war ein maßvolles. Er musterte derweilen die nach dem Weidenknid gehende Fensterwand.
„Was ist das?“ — rief er. — „Wo sind die Reusen? Wo die Angelschächte und Kalfstecher? Es ist ja alles weg!“
„Ja“ — antwortete der Storch — „das Fischen hat Riders aufgegeben, er ist Holzhändler geworden. Und das ist gut, denn das Fischen besorge ich besser allein.“
Der Mond leuchtete überall auf der Weide herum.
„Und hier“ — schalt er — „wie sieht es hier aus! Was liegt hier alles im Gras herum? Hier ein Balken, dort ein paar Bäume, dort die Art und dort die Säge — — Spähne, wohin meine Augen fallen? — Da kann ja keine Kuh mehr grasen!“
„Das ist nun mal so.“ —
„Was ist nun mal so?“
„Nun“ — entgegnete Langbein — „da Garder Riders Holzhändler geworden ist, muß er doch einen Lagerplatz haben! Und die ganze Weide ist Lagerplatz, das Gras schneiden alte Frauen so zwischen Spähnen und Balken weg.“
„Um — hm — —!“ ächzte der Mond. „Da hör ich böse Geschichten. — Hier ist auch ja noch was — — eine Gütte — — ein Schuppen?“
„Das ist das Kontor.“
„Wieso Kontor?“
„Nun, ein Handelsmann muß doch ein Kontor haben!“
„Nun wirds gut“ — seufzte der Mond. „Aber, was soll ein wandelnder Lampenmann dabei machen? — Ich kanns nicht helfen, ich muß nach Schottland hin, ich habe keine Peil, ich kann mich nicht darum kümmern.“
Aber noch einmal stand er still, ja kam nach der Stubenseite an den Weidenknid zurück.
„Es murmelt hier ja immer einer?“
„Das ist Garder selbst“ — sagte Langbein. — „Nachts schläft er nicht, da rechnet er. Er rechnet immer laut vor sich hin. Und morgen — fürchte ich — will er Katrien verkaufen.“
„Katrien verkaufen?“
„Ja, an den Holzhändler Jochen Niese.“
„Die Katrien?“
„Ja, die Katrien?“
„Ist die nicht mit Reimer Stieper einig?“
„Das stimmt, das war sie. — Aber Reimer Stieper ist auf Wanderhaft, und kein Mensch weiß, wo er ist.“
„Katrien hat Licht“ — bemerkte der Mond. — „Will doch mal nachsehen.“
„Das ist recht.“
Der Mond leuchtete still hinein und bezog das Gesicht.
„Was siehst Du?“ — fragte Langbein.
„Still!“ — sagte der Mond.
Er schauerte sich mit schemenhaften Mondhänden die Augen, sie gingen ihm über.
„Das ist ja herzbrechend“ — murmelte er.
„Was macht sie?“ — fragte Langbein.
„Still!“ — sagte der Mond und ging leise davon.
„Ich muß nach Schottland.“
„Sag doch was!“ — rief Langbein ihm nach.
Der Mond hörte nicht, er fing ein Wolkenschleierchen und schlug es dreimal um den Kopf.
„Es ist zu traurig“ — sagte er
„Über da war er schon über der Nordsee.“

11.

Verlobung.

Am folgenden Tage, punkt vier Uhr, wie Jochen bestimmt hatte, ist dessen Verlobung mit Katrien Garders zustande gekommen. Mit all dem Pomp und all der Herrlichkeit, die er vorbereitet hatte, mit der ganzen Wucht, die er zur Bedingung gemacht hatte, anfangs und soweit er beteiligt war, auch mit der beabsichtigten Heiterkeit.

Eine Palme hatte sich freilich mit dem besten Willen nicht beschaffen lassen, aber sonst war der nach Vene und Heinrichs Ansicht wahnsinnige, auf Realen und Wänken hinter dem Lehnstuhl des Hausherrn, gegenüber dem goldenen Wandspiegel aufgestellte Blumenhain fertig. Heinrich hatte einen Birkenbaum und eine Stechpalme hinzutun müssen. Sie sollten an Stelle der fehlenden Palme über dem Haupte des Siegers der Stimmung durch gelegentliches Nauschen nachhelfen.

Gerüchte kommen und entstehen und vergehen wie Federwolken in heißen Sommertagen.

Im Dorfe heißt es: Bei Garder Riders ist was nicht in Ordnung, aber der Holzhändler wird alles in die Reihe bringen und die Katrien heiraten.

Was stürzen die Nachbarn ans Fenster?

Sie stürzen ans Fenster, weil die von dem Gerücht betroffenen Personen leibhaftig über die Straße gehen und beim Holzhändler einbiegen. Der alte Meister Riders mit absteigenden grauen Spießern, Katrien jung und schön und blaß und bleich, aber wie ein Steinbild so ruhig und starr. Es scheint, als ob sie sich nach dem Kontor wenden wollen, aber Heinrich, der Knecht, der Mensch mit einem Gesicht halb Judas, halb Petrus, erscheint und redet auf sie ein. Da verschwinden sie über die Schwelle des Wohnhauses.

In Jochens bester Stube ist es gewesen. Jochen sitzt in seinem Blumen-, Birken- und Stechpalmenwald, besieht sich im Spiegel und findet ausnehmend Gefallen an sich und lächelt und lacht und ist freundlich und glücklich und steht auf und bietet die Hand, bietet beide Hände und heißt Vater und Tochter willkommen und sagt, daß er sich aufrichtig über ihr Kommen freue.

Und Katrien — sie bleibt kalt und ruhig und fängt an zu sprechen.

Es handle sich um eine Geschäftsangelegenheit. —

„Nicht ein bißchen Herzenssache“ — unterbricht sie Jochen. Er ist jetzt ein guter, aber ein völlig guter Kerl.

„Nichts für ungut,“ erwidert die Angeredete. „Ich weiß es nicht. Du, Jochen, magst es nehmen, wofür Du magst. Ich kann in diesem Augenblick Geschäft und Herz nicht genau unterscheiden. Mein Herz ist etwas krank.“

„Es wird schon wieder gesund werden,“ tröstet der gute Kerl.

Katrien ist eine redende Bildsäule.

„Ich habe Dich einstmals beleidigt, ich habe Dich treulos und hübisches genannt, ich habe Dir Herz und Gemüt abgespröhen. Ich habe Dir unrecht getan, ich bitte Dir alles ab. Du hast es vorausgesagt, es trifft ein, es wird alles eintreffen, was Du prophezeit hast.“

„Das freut mich,“ sagt Jochen.

„So komm ich . . .“ sie zögerte einen Augenblick, fährt dann aber unbewegt fort — „so komme ich denn mit meinem Vater, Dich zu bitten, mich zu Deiner Frau zu machen.“

Dem Holzhändler lacht das Herz im Leibe. Er will auch mit dem Gesicht, mit dem Mund, mit seinem großen Kehlkopf lachen, wie er sonst lachen tut, er will über seinen Sieg lachen, er will über das Lächerliche des ganzen Vorgangs lachen, er will aber auch gemüthlich und gutmüthig lachen, um seiner Braut über diese nun mal von ihm beschlossene, daher unabänderliche Demütigung hinwegzuhelfen, aber er lacht doch nicht. Seine Braut ist eigentümlich bleich und ernst. Er sucht sein Bild und ihr Bild im Spiegel, aber auch dort wird ihm nicht das erlösende Lachen. Denn auch im Spiegel ist sie ein Bild mit erloschenen Marmoraugen.

Er antwortet daher ganz gemessen und ganz ernst.

„Neht gern heirate ich Dich. Das ist ja immer mein höchster Wunsch gewesen, Katrien.“

„Mein guter Jochen,“ erwiderte die Steinernen, „Du mußt Tindchen sagen, mein liebes Tindchen!“

„Mit großem Vergnügen mache ich Dich zu meiner Frau, mein liebes, geliebtes Dingchen. Ist es so recht?“

So war es recht.

„Was ich noch fragen wollte, liebes Dingchen, liebst Du mich?“

„Aus reiner Neigung und aus tiefem Herzensgrunde. Warum sollte ich Dich nicht lieben. Du bist ja der beste und edelste Mensch von der Welt. Du meinst es mit allen Menschen so gut.“

„Wahr ist es schon. Aber es doch wohl mehr, als ich verdiene.“

„Nicht doch, Geliebter. Du verdienst eine bessere Liebe, als ich Dir gewähren kann. Komm in meine Arme!“

Als Jochen Niese von Katrien Niders den Bräutigamsfuß erhielt, — das war ein Vorgang im Blumenhain, der einfach als rührend bezeichnet werden kann. Zugleich schwebte der Geist der Erhabenheit über den Blumentöpfen, über den Birkenreisern und über der Stechpalme.

Wie es kam, . . . gleichviel . . . aber es war etwas da, das die Bäumchen des Blumenhains schüttelte. Darob schlugen die Zweiglein knisternd und raschelnd zusammen. Andere Ohren als die von Jochen Niese hätten andere Töne gehört; dem großen Holzhändler aber erklang es wie Lorbeergetuschel ungetrübter Siege.

18.

Jochentwikkelt sich.

Es gibt eitle Leute, die sich bescheiden geben, im geheimen aber von einem brennenden Ehrgeiz verzehrt werden. Und es gibt eitle, selbstgerechte Menschen, die es jedem sagen, wie vortrefflich sie sind. Diese Offenheit steht mit einer gewissen kindlichen Gemütsanlage in Verbindung, die eine Freude daran hat, anderen Leuten gegenüber sich als Wohltäter auszuzeichnen.

Sie können grausam sein, diese Leute, wenn es ihre Ruhm- und Ehrsucht mit sich bringt. Vor allen Dingen soll der Gegner sich demütigen. Hat er das getan, so hört er auf, ein Gegner zu sein. Dann ist er nur noch ein Armer, ein Unterdrückter, ein Schutzbedürftiger. Da wird sofort die Seite des wohlthätigen Beschützers und des großen Wohltäters hervorgekehrt. Aber das geschieht offen, prödelnd und eitel. Denn da diese Leute nun mal als Prozen geboren sind, so prödeln sie auch mit ihrer Gefinnung.

Die Demütigungsszene war glatt von flatten gegangen. Nun war Jochen Niese der große Wohltäter.

„So, Schwiegervater,“ sagte er, „nun wollen wir das Geschäftliche ordnen. Du gehörst nun zu meiner Familie. Wie ein Sohn will ich an Dir handeln. Heute sollst Du Jochen Niese kennen lernen, wie er eigentlich ist. Siehst Du, Vater, ich habe eine harte Hand. Ich hab aber auch eine weiche.“

Er legte eine dicke Briestafel auf den Tisch und entnahm daraus ein Papier.

„Kennst Du? Besieh es genau. Hier steht mein Name „Joachim Niese“ quer über dem Wechsel, aber nicht von mir geschrieben. Ich habe ihn heute früh eingelöst.“

Er nahm den Wechsel in die Hand und faßte das Papier in der Mitte, um es zu zerreißen.

Darauf Katrien: „Galt!“

„Warum, Liebe?“ fragte Jochen und lächelte glücklich. „Nein“, sagte er, „einhalten, wenn es gilt, ein gutes Wort zu tun, das tut Jochen Niese nicht. Sieh, Jochen Niese macht das so — Ritsch! — Ratsch! Er ist nicht mehr, er ist niemals gewesen.“

Die Fäden flogen in den Papierkorb.

„O . . . O!“ — seufzte Katrien.

Jochen Niese hielt es für ein Weibergestöhne, das nichts zu bedeuten habe. Er sah in den Spiegel, sein Bild gefiel ihm.

„Ich habe auch meine Ehre“ — sagte er stolz. „Ich hab es versprochen, ich hab es gehalten; ich heiße Jochen Niese.“

Ein Seitenblick ging wieder nach dem Spiegel.

„Und nun, Vater, zu dem anderen. O je, o je“ . . . seufzte er und tat komisch und kratzte den Kopf. „Was hast Du Dir da einen Posten zusammengeschnorrt . . . Hier . . . zuerst Partsch u. Ehrich . . . vertrauenerwennende Leute . . . hartgefottene Bucherer. Ich hab ihnen die Hölle ordentlich heiß gemacht. Und es hat sich gelohnt. Bierzig Prozent haben sie gestrichen, aber betrogen sind sie sicherlich nicht. Und hier Meier u. Wolf leihen auch auf Wechsel, sind aber doch ein gut Teil anständiger. Bei denen hab ich mich aufs Bitten gelegt . . . fünfundzwanzig haben sie abgelassen und haben doch noch ganz gewiß einen hübschen Rebbes. — Und hier die Rechnungen.“

Als Jochen sie aus der Briestafel zog, wurde sie roth Mann.

„Die von Paap . . . von Hansen . . . von Wolzen . . . von Lubeseder . . . Franzen . . . Johannsen . . . und wie sie alle heißen (Jochen warf eine ganze Sandvoll Rechnungen auf den Tisch) . . . alle quittiert . . . alles ehrliche Forderungen für ehrlich gelieferte Waren. Die haben ihr Geld selbstverständlich ohne Abzug erhalten.“

Jochen griff wieder nach der Tafel.

Da rief Katrien, und ein heftiges Rot färbte das Marmorgeficht.

„Jochen, lieber Jochen . . . Zum ersten Male nenne ich Dich so mit ein wenig Aufrichtigkeit und nicht nur Komödie spielend. Ich bitt Dich, Jochen, hör auf — es sprengt mir das Herz.“

Er verstand sie wieder nicht.

„O nein, Katrien,“ sagte er — „da sei ruhig, es wird mir nicht zuviel. Wir behalten noch,“ lachte er — „sei nur ganz ruhig.“

Er schwelgte förmlich in Selbstlosigkeit. Ueber die Güte des Mannes mit dem feinen Ehrgefühl flog etwas, das wie Glück ausah, wie das Glück, das unsere Seele nach guter Tat besser macht. — Palmen über dem Schettel, — Lorbeeren in den Locken! — Wenn sie auch nicht da waren ihr Getuschel lag ihm doch im Ohr. Er war auf der Höhe, der Spiegel sagte es ihm, — es handelte sich aber auch um den besten Trumpf, — um seine sittlichste Tat.

Das letzte Papier zog er aus der Tasche. Nun war sie ganz dünn und faltig.

„Seht her!“ — sagte Jochen. „Hier ist ein Kontrakt, den ich mit meinem Schwiegervater eingehen will. Ich übernehme den ganzen Kram, ich übernehme ihn mit „Schuld und Unschuld“. Und die Rate soll Dir, solange Du lebst, verbleiben, als ob Du freier Eigentümer wärest. Ich setze Dir einen Altenteil aus — Du darfst jeden Tag Braten essen und Weinsuppe, soviel Du magst (Jochen lachte zwar, aber er lachte genugsam über seinen Witz). Und auf meiner Holzhandlung soll Dein Altenteil eingetragen werden, Du darfst selbst sagen, wieviel Du gebrauchst. Dir, lieber Vater, soll es gut gehen, selbst wenn es mir mal schlecht ginge. — Nun?“

Jochen sah den Alten an und Katrien an, und wieder den Alten und nochmals Katrien.

„Nun, was sagt Ihr? Ist Jochen Niese ein guter Kerl oder ein schlechter?“

Ueber Harber kam es. Es übermannte ihn. Vor Nührung konnte er nicht reden, er konnte nur einzelne Worte herausstoßen. So sehr lag ihm der Krampf in Sinn und Nachen.

„Ein . . . gu . . . guter . . . ein . . . Herz . . . ein herzensguter . . .“ würgte er.

Aber Katrien legte ihrem Bräutigam die Hand auf die Schulter.

In tiefer Bewegung.

Auch in ihrem Gesicht ein verhaltenes, krampfhaftes Aufschluchzen.

(Schluß folgt.)

(während verlesen.)

Herz und Leibesübungen.

Von Dr. med. Wilh. Kühn (Leipzig).

Das menschliche Herz ist ein merkwürdiges Ding, denn die einen sehen es als einen einfachen Hohlmuskel an, der als Pumpwerk für den Blutkreislauf des Körpers dient, während ihm die anderen selbständige Nervencentren, ähnlich wie sie das Gehirn hat, zuschreiben. Das Volk und die Dichter geben den letzteren recht, denn wir sind gewohnt, unsere menschlichen Erregungen und Leidenschaften mehr oder minder in unserer Ausdrucksweise mit dem Herzen in Beziehung zu setzen. Doch sei dem, wie es wolle, eins ist klar, nämlich der Umstand, daß das Herz stets für den Menschen ein sehr wichtiges Organ ist, denn, wenn es still steht, hat er aufgehört zu leben.

Daraus ergibt sich für uns die Pflicht, auf ein Organ, welches eine derartige Wichtigkeit für uns besitzt, sehr frühzeitig eine erhöhte Sorgfalt zu verwenden, um so mehr, als uns bekannt ist, daß unsere heutigen Sitten und Gewohnheiten leicht eine Ueberanstrengung und Ueberreizung des Herzens mit sich bringen. Wie sehr die Herzkrankheiten zugenommen haben, geht schon daraus hervor, daß in der letzten Zeit eine ganze Reihe von Schriften darüber verfaßt sind, sowie, daß man bei ihrer Behandlung namentlich durch Zuhilfenahme der Elektrizität die in Frage

kommanden Heilmittel vermehrt hat. Natürlich ist die Veranlagung bei den verschiedenen Menschen durchaus verschieden. Was dem einen schadet, davon bemerkt der andere noch nichts, ja es kann ihm sogar körperlich zum Vorteil gereichen.

Wenn die moderne Medizin mit Recht einen fast größeren Wert darauf legt, Krankheiten zu verhüten, als ausgebrochene zu heilen, so ist dieser Grundsatz in erster Linie für das Herz und für die Herzkrankheiten in Anwendung zu bringen. Wir können hier natürlich auf alle Einzelheiten nicht eingehen, sondern wollen die Frage nur in bezug auf die Leibesübungen behandeln, die auch von Ärzten in letzter Zeit mehr und mehr in den Vordergrund gestellt wird. Das ist begreiflich, da das Wort „Sport“ in den letzten Jahren zu einem Schlagwort geworden ist, mit dem beinahe immer eine erhöhte körperliche Arbeit und besonders eine starke Muskelarbeit verbunden wird. Eine der größten Anstrengungen unterziehen sich in dieser Beziehung Athleten und Ringkämpfer, und es ist daher von hohem Interesse, ob sich bei ihrer schweren Muskelarbeit irgendwelche Veränderungen in bezug auf Herz und die Nieren, deren Tätigkeit mehr oder minder vom Herzen abhängig ist, zeigen. Die Resultate sind nicht sehr erfreulich, denn alle Ringer boten zunächst nach dem Ringen mehr oder weniger das Bild schwerer Erschöpfung. Der Puls stieg ganz bedeutend, und zwar um 48 Schläge in der Minute, ja sogar um 110, so daß er in diesem Falle die Höhe von circa 180 Schlägen erreichte, die jene Höhe übertrifft, welche gewöhnlich für die Grenze der Leistungsfähigkeit des Herzens angegeben wird. Diese ist nach gewöhnlicher Annahme bei circa 170 Schlägen zu finden. Wir sehen also, daß an das Herz eine gewaltige Anforderung gestellt wird, und diese muß sich natürlich andererseits wieder darin äußern, daß sich seine Muskulatur dem anpassen hat. Die Untersuchungen verschiedener Ärzte haben ergeben, daß sich konsequenterweise bei den Ringkämpfern eine Herzerweiterung herausstellte, die vorher nicht vorhanden war, sondern erst nach dem Ringen auftrat und somit als akute bezeichnet werden muß. Indes braucht man diesen Erscheinungen deshalb keine Besorgnis entgegenzubringen, weil bei einem gesunden Herzen eine länger dauernde Schädigung nicht festgestellt werden konnte. — Zugleich trat auch im Urin Eiweiß auf, ein Zeichen, daß die Nieren in Mitleidenschaft gezogen waren. Diese Albuminurie ging jedoch nach Verlauf von 24 Stunden meist vollständig wieder zurück. — Was hier bei den Athleten festgestellt ist, hat man auch in ähnlicher Weise bei allen forcierten Sportleistungen, sei es Radfahren, Fußballspiel, Distanzmarch oder Ringkampf gefunden. Stets treten mehr oder minder starke Schädigungen lebenswichtiger Organe auf, die zwar nach kurzer Zeit verschwinden, wenn letztere von Haus aus vollständig gesund gewesen sind, bei denen aber trotz alledem die Befürchtung bestehen bleibt, daß nach fortgesetzten Anhalten schließlich dauernde Schädigungen herbeigeführt werden.

Der beste Beweis hierfür besteht darin, daß schon die Arbeiter, die einer schweren körperlichen Tätigkeit ausgesetzt sind, in sehr vielen Fällen an Herzkrankheiten leiden. Sehr instruktiv ist in dieser Beziehung eine Arbeit von Dr. med. Lubenau, der die Erfahrungen über Herzkrankheiten in der Berliner Arbeiterbevölkerung aus dem Sanatorium der Landesversicherungsanstalt Berlin in Veelitz wissenschaftlich zusammengestellt hat. Neben einer ganzen Reihe von nervösen Herzstörungen hat man auch Herzerweiterungen beobachtet, und zwar solche, die ihren Ursprung in einer erworbenen Herzschwäche hatten oder bei denen gleichzeitig eine Vergrößerung des Herzens infolge Zunahme der Muskelsubstanz (Hypertrophien) stattfand. Nach den gemachten Beobachtungen sind es besonders die Tischler, Schlosser, Bauarbeiter, Maschinenarbeiter, Lastträger, Schmiede, Bureauangestellte, wenn sie viele Treppen steigen müssen, Laufburschen und Dreiradfahrer, die an der Herzvergrößerung erkranken. Wir erinnern hier auch an die Junst der Auflader, wie sie Gustav Freytag in seinem Roman aus dem Kaufmannsleben „Soll und Haben“ mit ihren Herzleiden der bezeichneten Art so trefflich schildert. Nach Külb's (Archiv für experimentelle Pathologie und Pharmakologie) lassen sich solche Herzerweiterungen auch künstlich bei Tieren hervorrufen. Bei jungen Hunden von demselben Wurf, Geschlecht und annähernd demselben Gewicht gelingt es nämlich, durch körperliche Arbeit (Hundegöpel, Laufen auf einer schiefen Ebene) eine ziemlich erhebliche Herzgewichtszunahme beim Arbeitstier zu erzeugen. Dabei ist natürlich das Verhältnis vom Herzen zum Körpergewicht beim Arbeitshund bedeutend kleiner als beim Kontrollhund, der keine Arbeit zu tun braucht, aber sonst unter gleichen Verhältnissen lebt. Die Gesamtmuskulatur entwickelt sich jedoch nicht entsprechend der Herzmuskulatur, wohl aber findet beim Arbeiter eine Größen- und Gewichtszunahme auch anderer Organe, besonders der Leber, statt. Leider suchen solche Kranke, bei denen sich die Krankheit ganz allmählich unter dem beständigen Einfluß der Berufsbeschäftigungen entwickelt, ohne daß dem Patienten die eigentliche Ursache des Leidens zum Bewußtsein gelangt, verhältnismäßig spät die ärztliche Hilfe auf. Wir kennen selbst Fälle, daß jahrelang vorher, bevor der Arzt — oft leider zu spät! — hinzugezogen wurde, die Betroffenen zu einer korpulenten Frau hiefen. Hochgradige Beschleunigung des Pulses, Schwindel, Ohnmächten, schweres Druckgefühl auf der Brust, sowie mehr oder minder starke Schmerzen zeigen schon einen gefährlicheren Grad des Leidens an.

Alle diese Fragen berühren jedoch auch die breiteste Öffentlichkeit, weil es kaum zu vermeiden ist, daß jeder Mensch in irgend

einer Weise eine erhöhte körperliche Anstrengung erleidet. Pfingsten steht vor der Tür, und da werden zahlreiche Ausflüge gemacht, sei es zu Fuß oder auf dem Rade, auf ebener Erde oder in den Bergen. Wir sind überzeugt, daß sich die wenigsten Ausflügler darüber klar sind, daß man seinem Herzen nicht eine plötzliche größere Tätigkeit zumuten darf. Das wird auch keinem berufsmäßigen Sportsmann einfallen, sondern er trainiert sich vorher, d. h. er gewöhnt seinen Körper durch allmählich steigende Übungen daran, schließlich eine möglichst große Leistung bewältigen zu können. Wir hören aber daher sehr häufig, daß nach solchen forcierten Ausflügen ohne vorheriges Trainieren einige Tage lang über schlechtes Befinden, Kopfschmerzen usw. geklagt wird, ohne daß man einen Arzt aufzusuchen für nötig hält. Kommt dazu noch die Anfitte des Rauchens im Freien und des Alkoholgenußes während kleinerer Pausen, so brauchen wir uns über das Gesagte nicht zu wundern.

Eigenartig liegen in dieser Beziehung die Verhältnisse beim Turnen, und zwar deshalb, weil es in Wirklichkeit, wenn wir berücksichtigen, wie es von Seiten der Begründer, namentlich von Guthsmuths, aufgefaßt wurde, alles, was wir heute Sport nennen, soweit er mit Leibesübungen verbunden ist, in sich einschließt. Wenn wir jetzt an das Turnen, wie es heute in unseren Turnvereinen geübt wird, denken, so unterliegt es keinem Zweifel, daß durch eine maßvolle körperliche Übung der Blutumlauf im Körper erheblich beschleunigt wird und die Pulsschläge, obgleich sie dabei um 10—20 in der Minute zunehmen, dennoch kräftig, regelmäßig und gleichmäßig bleiben. Durch diese Beschleunigung wird der Blutdruck in den Gefäßen beträchtlich erhöht, und die elastischen Wandungen der letzteren dehnen sich infolgedessen aus, um dieser Erhöhung Rechnung zu tragen. Dadurch entsteht aber zugleich ein großer Vorteil, denn durch die Ausdehnung der Gefäße und die gleichzeitig gesteigerte Tätigkeit der Lunge wird das Auftreten von Herzklappen, Atemnot und Druckgefühl auf der Brust verhindert, die sich sonst infolge des stürmischen Pulsschlages einstellen würden. Als weitere nützliche Folge der Druckvermehrung ist noch erwähnenswert, daß die im Blute gelösten Nahrungstoffe leichter in die umliegenden Gewebe gelangen und so eine ausgiebigere Ernährung der letzteren bewirken. — Natürlich gilt bei Wetturnen und übertriebenem Turnen überhaupt das gleiche, was wir schon im Anfang in bezug auf die Herzerweiterungen gesagt haben. Wir haben selbst eine ganze Reihe von Erfahrungen in dieser Beziehung gesammelt und treten deshalb unbedingt dafür ein, daß eine ärztliche Untersuchung allen derer, die sich am Wetturnen beteiligen wollen, wünschenswert, ja sogar notwendig ist. Ein mit dem Turnen vertrauter Arzt müßte überhaupt auch bei solchen, die mit geringeren Herzstörungen turnen wollen, nach einer eingehenden Untersuchung feststellen, welche Übungen in dieser Beziehung erlaubt sind und welche nicht.

Im übrigen heißt es bei allen Leibesübungen: „Maß halten!“ Nur im Mittelmaß liegt das Heil!

Kleines feuilleton.

Musik.

Um großen Gesellschaftskonzerten einen äußeren Erfolg zu sichern, bemächtigt sich der Unternehmer am zweckmäßigsten eines Künstlers dann, wenn er eben aus der Verkennung zur Berühmtheit hindurchgebrochen ist, oder noch besser im letzten Augenblick vorher. Nützensfalls telegraphisch. Welch erfreulichen Gegenstand dazu bietet eine Stätte, an der nur das Streben waltet, tüchtige und größenteils auch unveröffentlichte Nachleistungen ohne Rücksicht auf Publikumsgrad zur Geltung zu bringen! Als eine solche Stätte kennen wir bereits seit längerem den Berliner Tonkünstlerverein. So wenig es uns möglich ist, seinen Vortragsabenden regelmäßig zu folgen und seine Darbietungen sachmäßig auszusprechen: so gerne weisen wir doch von Zeit zu Zeit auf diese Konzerte hin, in denen man manches bequem kennen lernen kann, das über kurz oder lang Mode sein wird. Am Donnerstagsabend war es der IV. diesjährige Abend. Gesänge für Solostimme und Klavier von Paul Schwere standen im Vordergrund. Sie wirkten nicht durch Einzelheiten der Charakteristik und dergleichen, sondern durch ihre einheitliche Stimmung, die das Steigern gar wohl versteht, allerdings auch zum Eintönigen, selbst Eintönigsten neigt. Der Ehrgeiz des Volksliedmäßigen, samt den manchmal unzutreffenden Betonungen, die heute davon ungetrenntlich scheinen, bleibt auch diesem Tonkünstler nicht fern; und seine Komposition des Herwegh'schen Reiterliedes verrät eine Erinnerung an die altbekannte von J. W. Dyra. Einige Lieder von Georg Schumann, die es dazwischen gab, mehrten unsere Anerkennung dieses Meisters, der mit wenigen Mitteln einen Reichtum an leidenschaftlicher Kraft zu gewinnen versteht. Gesungen wurden die Volkslieder des Abends teils von einem längst berühmten Sängerehrwürdigen, A. Heinemann, teils von zwei Sängertinnen E. Dloff und A. Friedrichowicz, deren sattfarbige Stimmen jenen Liedern gut gerecht wurden. — Ein noch unveröffentlichtes Klavierquartett (mit Klarinette) von Hans Rogge zeigte Interessantes und manche stimmungsvolle Lieblichkeit, doch auch ein Mißverhältnis zwischen dem Aufwande von Tonmitteln und dem zum Teil dürftigen Gehalt.

Hygienisches.

Die saure Milch ist von wissenschaftlichen Autoritäten als das gesündeste aller Nahrungsmittel gepriesen worden, weil sie nicht nur nahrhaft ist, sondern auch die Bakterien im Verdauungsanal des Menschen bekämpft. Das Pariser Pasteur-Institut, dessen berühmtes Mitglied Professor Metchnikoff diese Studien am meisten gefördert hat, gibt in seinen Annalen Gelegenheit, die Beschaffenheit und den Wert der verschiedenen Arten von saurer Milch auf wissenschaftlichen Grundlagen kennen zu lernen, wobei besondere Rücksicht auf ausländische Sorten genommen wird. Die Veränderung der Milch beruht auf gewissen Pilzen, deren Kulturen in der Gelehrtensprache Namen wie Lactobacillin, Violactyl u. a. führen und dahin wirken, den Milchzucker durch Gärung zu verwandeln. Am häufigsten von den besonderen Arten der sauren Milch wird der Kefir genannt, dessen Heimat der Kaukasus ist. Zu seiner Herstellung wird ein Ferment benutzt, das eine weißgelbe, gallertartige Masse darstellt und neben Pilzen ein besonderes Bakterium enthält. Der Kefir wird am besten 2 oder 3 Tage, nachdem er auf Flaschen gezogen ist, genossen. Er ist dann ein sehr angenehmes spritziges Getränk, das nicht ganz 1 v. H. Alkohol und etwa ebensoviel Milchsäure enthält. Das Ferment des Kefirs ist in trockenem Zustande heute schon in vielen Apotheken erhältlich und kann aufs Leichteste zur Selbstherstellung des Getränks benutzt werden. Der neuerdings auch mehr und mehr genannte Kumsch ist bei den Nomaden von Südrussland heimisch und wird mit Stutenmilch hergestellt. Der Kumsch, der von den Arabern zubereitet wird, kommt durch ein Ferment zustande, das drei Kleinwesen enthält. Geradezu als ein Jungbrunnen für die Menschheit ist dann neuerdings der bulgarische Boghurt oder Maya gerühmt worden, der dem Leben ähnlich ist, übrigens jetzt auch in der Türkei vielfach hergestellt wird. Er hat den Vorzug, nur Spuren von Alkohol, dafür aber noch 8—9 v. H. Milchzucker zu besitzen. Nach dem Urteil mancher Hygieniker soll es überhaupt kein besseres Mittel zur Abtötung von Bakterien im Darm geben, als diese Sorte von Diätmilch. Es läßt sich erwarten, daß die Heilkunde und die Gesundheitspflege in noch viel größerem Umfang von diesen Getränken Gebrauch machen werden, wenn ihre verschiedenen Fermente erst allgemein käuflich sein werden.

Aus dem Pflanzenleben.

Blütenweiß und Blattgrün. Myriaden grüner Blättchen, die sich allüberall entfalten, umgeben uns mit dem unbegreiflichen Schwimmer des Frühlings. Aber wir sind der herrlichen Erscheinung doch so gewohnt, daß wir sie weniger beachten, als das weiße Blütenmeer in Worter. Die Ansammlung von Obstgewächsen, die der Mensch dort auf dem Sandboden hervorgegäubert hat, produziert zur Blütezeit einen Knalleffekt der Natur, wie ihn norddeutscher Pflanzenwuchs zum zweiten Male wohl nicht zu bieten vermag. Die Wirkung ist groß genug, um vergessen zu machen, daß der weiße, rot durchspränkelte Blütenflor nicht gerade des Menschen wegen da ist, sondern weiter keinen Zweck hat, als schöne Insekten zum Besuche einzuladen, ihnen Blütenhonig vorzusetzen und sie als unfeinwillige Verbreiter von Blütenstaub gründlich auszunutzen. Die weißen, zarten Blättchen sind eine „vorübergehende Erscheinung“; in wenig Tagen haben die Tierchen vollauf ihre Schuldigkeit getan. Dann segnen Wind und Wetter die Herrlichkeit in den Staub und die unscheinbaren Fruchtnoten gehen ihrer Verwandlung in Früchten und anderes Obst entgegen.

Ungleich länger ist die Dauer der grünen Blätter und noch weit wichtiger ihre Rolle im Leben der Pflanze. Was sich da vor unseren Augen entfaltet und aus vernitterten Fällchen zu glatten Blattflächen ausbreitet, das hat stark verkleinert, schon in der vorjährigen Knospe gelebt und sich nur vergrößert. Die intensiv grüne Farbe aber bildet sich erst nach dem Sprengen der Knospenschuppen, denn das Licht ist dazu unentbehrlich. Die zahllosen kleinen grünen Körperchen, Blattgrün oder Chlorophyll genannt, die in ihrer Gesamtheit unsere Erdoberfläche grün färben, wo sie nicht Wasser oder Wüste ist, bilden vielleicht die großartigste chemische Maschinerie, die es gibt. Die Betriebskraft liefert das Sonnenlicht, die Luft liefert das zu verarbeitende Material und das Fabrikat besteht in Kohlenstoffverbindungen. Zu diesem Zwecke können die Pflanzen aus der atmosphärischen Luft nur die Kohlenäure gebrauchen. Das Chlorophyll spaltet sie mit Hilfe des Sonnenlichtes in Sauerstoff und Kohlenstoff. Der letztere wird konfisziert, der Sauerstoff aber wieder davongejagt. Wenn man bedenkt, daß in hundert Litern Luft nur etwa ein dreihigstel Liter Kohlenäure enthalten ist, daß ferner die Hälfte des Trockengewichts unserer Pflanzen aus Kohlenstoff besteht, wie jedes angebrannte Streichholz lehrt, und wenn man schließlich versucht, sich die Unmassen Kohlenstoffes vorzustellen, die ein Wald enthält, dann wird man vor der Leistungsfähigkeit dieser unscheinbaren chemischen Maschinerie den größten Respekt bekommen müssen. Nur im Tageslicht arbeitet das Blattgrün. Was es aufspeichert, wandert des Nachts aus dem Blatte weiter fort, zu anderen Pflanzenteilen, um mit anderen Produkten der Pflanze gemeinsam am weiteren Aufbau des Pflanzenleibes tätig zu sein. Das sind überaus verwickelte Vorgänge, über die zumeist noch ein tiefer Schleier liegt. Wir sehen vorerst nicht viel mehr als die äußeren Einrichtungen, darunter auch die sogenannten Spaltöffnungen, die in Form mikroskopisch kleiner Spaltchen die Blattoberflächen in unglaublich großer Anzahl durchsehen und zwischen Luft und Zellinhalt die Verbindung herstellen und nach Bedarf ausschließen.

Nur noch kurze Zeit, dann hat das Blättermeer seine volle Ausbildung erreicht, um einige Sommermonate hindurch von neuem ungeheure Mengen Kohlenstoff aus unserem Luftreich zu ziehen.

Notizen.

— Im Kampf für Rußlands Freiheit, die Denkwürdigkeiten eines russischen Revolutionärs, die wir im Auszuge unseren Lesern boten, sind in Buchform im Inselverlag (Leipzig) erschienen. Der Preis beträgt 3 Mark, für das gebundene Exemplar 4 Mark.

— **Philologie.** Ein nachgelassenes Fragment Henrik Ibsens, das in Rom Ende der siebziger Jahre verloren ging, ist wieder aufgefunden worden. Es sind etwa 1200 Verse, die eine epische Bearbeitung des Brand darstellen. Zu Weihnachten wird das Fragment in einem Bande nachgelassener Schriften herauskommen, die deutsche Übersetzung unternimmt Ludwig Fulda.

— Der Schweizer Bildhauer Alfred Lang ist in Bern im Alter von 59 Jahren gestorben. Er fing als Graveur an, wurde dann in München und Paris ausgebildet. Die Schweiz verdankt ihm eine Reihe von Denkmälern (Doufur in Genf, Pestalozzi in Yverdon, Bischoffe in Aarau usw.).

— **Unternehmeranmaßung und Lehrfreiheit.** Der Fachverband für die wirtschaftlichen Interessen des Kunstgewerbes richtete eine Eingabe an die Kestlerien der Kaufmannschaft von Berlin, in der gegen die kunstgewerblichen Vorlesungen des Geh. Regierungsrats Rütshaus an der Berliner Handelshochschule protestiert wurde. Herr Rütshaus hat den Ehrgeiz, eigene Anregungen zu geben, anstatt den Schöndrian und das bequeme Fortwärteln in den alten Stilarten zu rechtfertigen — wozu offenbar nach der Logik des Fachverbandes solche Leute da sind. Die Kestlerien lehnten die Zumutung, den handwerklicher Indolenz unbequemem Neuerer abzuliegen, mit einigem Freimut ab. Herr Rütshaus darf also weiterlehren. Wenn der künstlerische Mittelstand, der ja das kostbarste Kleinod des Deutschen Reiches ist, nicht noch vor der höheren Instanz zu „seinem Recht“ kommt. Die Hüter des deutschen Kunstgewerbes, die ihre alten Modelle ungestört vor lästiger Konkurrenz weiter verschleifen wollen, haben sich nämlich auch an das preussische Handelsministerium gewendet, damit Herr Rütshaus auch seines Postens als Dezerent für die preussischen Vaugewerbeschulen enthoben werde.

— **Die Operette als Friedensstörerin.** Das Partigefühl der englischen Regierung gegenüber seinem japanischen Verbündeten ist bis zu einem Grade entwidelt, da die Lächerlichkeit bereits begommen hat. Sullibans Operette „Der Mikado“ darf nicht mehr aufgeführt werden, weil dadurch der japanische Chaubinisimus gereizt werden könnte. Selbst Stücke daraus zu spielen, ist den Militärkapellen verboten worden.

— **Der neunte internationale Geographenkongress** wird vom 27. Juli bis 6. August d. J. in Genf abgehalten werden.

— **Eine verbesserte Organisation des Wetterdienstes** soll in Angriff genommen werden. Kürzlich fanden im Reichsamte des Innern Beratungen der beteiligten Behörden und des Sachverständigenbeirates für den öffentlichen Wetterdienst statt. Bei dem meteorologisch-technischen Teil der Beratungen kam zum Ausdruck, welche umfangreichen Vorarbeiten nötig sind, um zunächst nur das grundlegende Material an Witterungsbeobachtungen herbeizuschaffen, und welcher sorgsamem und in kürzester Zeit zu erledigenden Arbeit es sodann bedarf, um darauf Prognosen aufzubauen. Das Material bedarf noch in vieler Hinsicht dringender Vervollständigung, namentlich muß eine methodische Erforschung der höheren Luftschichten angestrebt werden.

— **Der Kinematograph im technischen Hörsaal.** Während die Medizin sich bereits seit längerer Zeit des Kinematographen als Unterrichts-Hilfsmittel bedient, hat als erster Professor Schlessinger von der Technischen Hochschule in Charlottenburg auf die Verwendung auch im technischen Hörsaal hingewiesen. Gerade die Vorführungen von arbeitenden Werkzeugmaschinen stellen an das Vorstellungsvermögen der Hörer große Anforderungen und nicht immer ist es möglich, die Vorgänge zeichnerisch anschaulich zu machen. So sind z. B. die Arbeitsvorgänge, schreibt die „Umschau“, bei so komplizierten Maschinen wie der selbsttätigen Revolverdrehbank und der Kegeltastfräsmaschine nur sehr schwer dem technisch geschulten Hörer durch Zeichnungen klar zu machen, dem Laien gegenüber ist dies ein Ding der Unmöglichkeit. Nur mit Hilfe des Kinematographen lassen sich die Arbeitsweise, alle Teilbewegungen, das Tempo und die Leistungen der Maschine in Stück pro Stunde scharf verfolgen. Prof. Dr. Schlessinger führte diese beiden Maschinen in der letzten Bezirksvereinsitzung des Vereins deutscher Ingenieure in Charlottenburg vor und bewies damit die Vorzüglichkeit dieses Lehrmittels, die, wenn auch kostspielig, doch viel zur Popularisierung der Technik beitragen kann. Auch zu Ueberlieferungen von kinematographischen Darstellungen von Maschinen an die Nachwelt dürften derartige Aufnahmen von kulturhistorischem Werte sein.

— **Ein Einküchenhaus** soll nach dem in Amerika und Dänemark geschaffenen Muster jetzt auch im Westen Berlins errichtet werden. Die Wohnungen sind abgeschlossen wie in anderen Häusern, haben aber eine gemeinsame Zentralküche, aus der die Bewohner ihre Speisen erhalten.